

Kira Gembri

Ruby Fairytale

Der verbotene
Zauber



 Loewe

Kira Gembri

Ruby Fairygale

Der verbotene
Zauber



 Loewe

Kira Gembri

Ruby Fairygale

Der verbotene
Zauber

Band 5

Mit Illustrationen von Verena Körting



Inhalt

Funkstille

Ein geflügelter Notruf

Die Tochter des Nachtelfen

Torte, Tratsch und Traditionen

Spiel mit dem Feuer

Flynn geht ein Licht auf

Verbotene Türen

Abflug!

Nichts als Probleme

Sprung ins Ungewisse

Etwas ist faul

Ich und ... ich?

Ein magisches Missgeschick

Die perfekte Zeit

Zoff im Inselzentrum

Ein Schritt in die Vergangenheit

Strohdächer und Rübenschädel

Halloween bei Eileen

Rettet die Irrlichter!

Schloss Greenwood

Eine finstere Überraschung

Elfenzorn

Falscher Alarm

Gedächtnislücken haben Tücken

Es wird eng

Tee im Morgengrauen

Ein gebrochener Schwur

Angeklagt

Das Urteil des Hohen Rates

Erst ein Schatz – dann ein Schmatz

Samhain



1. KAPITEL

Funkstille

FRÄULEIN FAIRYGALE!“

Erschrocken zuckte ich zusammen. Als ich mich umdrehte, sah ich den alten Fergus, der mich empört anstarrte. Wie üblich saß die Möwe Meinsmeins auf seiner Schulter und der Ghul stand neben ihm. Schnell zog ich den Kopf ein und bemühte mich um einen zerknirschten Gesichtsausdruck. Mit diesem Dreiergespann war nicht zu spaßen, das wusste ich. Meinsmeins benahm sich gerne unverschämt, der Ghul hatte immer schlechte Laune und Fergus – nun ja, auf den traf eigentlich beides zu.

„Ich glaub, ich seh nicht recht!“, zeterte er jetzt, die knorrigen Hände in die Seiten gestemmt. „Hast du dich etwa *vorgedrängt*? Und das auch noch an einem Montagmorgen, nachdem gerade das Postschiff gekommen ist?!“ Entrüstet schüttelte er den Kopf, so als hätte ich ihn persönlich beleidigt. Die Ankunft der Briefe und Pakete war immer noch jede Woche ein echter Höhepunkt, obwohl das Leben auf Patch Island insgesamt ziemlich

spannend geworden war. Seit einiger Zeit gehörten nämlich nicht nur Hühner, Kaninchen und Schafe zum Alltag der Inselbewohner, sondern auch Feen, Meerjungfrauen und andere Fabelwesen. Entsprechend wuselig ging es jetzt im Gasthaus zu, aber ich hatte mich trotzdem bis nach vorne durchkämpfen können.

Hinter dem Tresen stand Brenda Graham und strahlte über das ganze Gesicht. Wenn sie außer Wirtin und Köchin auch noch Postbeamtin war, hatte sie immer besonders gute Laune. „Nur die Ruhe, meine Lieben“, sagte sie. „Lasst mich kurz die Briefe sortieren, dann gebe ich jedem seine Post!“

„Auch uns, auch uns?“, krakeelten ein paar Kobolde. Sie hüpfen auf den Tresen und begannen, miteinander zu tuscheln. Bestimmt suchten sie nach einem Reimwort auf *uns*. Kobolde liebten es zu dichten, waren aber nicht besonders gut darin.

„Und auch wir, und auch wir, kriegen Briefe aus Papier?“, schlug einer von ihnen vor.

„Briefe sind immer aus Papier“, bemerkte Flynn, der es nun ebenfalls bis zum Tresen geschafft hatte. „Könnt ihr denn überhaupt lesen?“

Die Kobolde streckten meinem Halbbruder ihre winzigen Zungen heraus. „Klar können wir lesen. Jetzt friss einen Besen!“, rief einer von ihnen und die anderen johlten vor Vergnügen.

„Ich muss euch leider enttäuschen“, sagte Brenda, ehe sie sich an den alten Fergus wandte. „Genau wie dich. Oder hast du diesmal vielleicht deinen Ausweis dabei?“



Sofort wurde es in der Gaststube mucksmäuschenstill. Jeder auf Patch Island wusste, dass Fergus seinen Ausweis vor Ewigkeiten verloren hatte. Wahrscheinlich hatte sich das sogar schon in der Feenwelt herumgesprochen. Trotzdem fragte ihn Brenda jeden Montag danach und die zwei lieferten sich dann einen ordentlichen Streit. Heute jedoch schien der alte Fergus nicht in der richtigen Stimmung dafür zu sein.

„Fräulein Graham“, sagte er, so als wäre Brenda nicht über vierzig Jahre alt, sondern eher dreizehn, so wie ich. „Belästige mich nicht mit solchen Albernheiten! Ich erwarte ein ausgesprochen wichtiges Paket, Kreuzdonnerwetter noch mal!“

„Zerbeißen, durchbohren! Die Knochen verschmoren!“, fügte Mr Ghul hinzu. Auch er sprach meistens in Reimen, wenn auch in ziemlich ekelhaften. Zum Glück hatte er – anders als seine Artgenossen – keine wirkliche Lust, Menschen anzuknabbern. Stattdessen verputzte er lieber den Inhalt von Mülltonnen.

Seufzend nahm Brenda einen Karton und schob ihn über den Tresen. „Na schön, dann will ich mal ein Auge zudrücken. Darf ich fragen, was du da Lebenswichtiges bestellt hast?“



Fergus grapschte nach dem Karton wie ein Kobold nach einer Tüte gemischter Bonbons. „Darfst du“, brummte er gnädig. „Es sind Verkleidungssachen. Die schaurigsten, die ich im Katalog gefunden habe!“

„Für Halloween?“ Interessiert beugte Flynn sich vor. „Das ist ja schon bald! Ich hab noch nie eine richtige Halloween-Party erlebt ...“

„... und das wirst du auch jetzt nicht“, schnitt Fergus ihm den Satz ab. „Mit so einem neumodischen amerikanischen Quatsch wie Halloween brauchst du hier gar nicht anzufangen. Auf Patch Island feiern wir Samhain, nach alter keltischer Tradition. Alles klar?“



Flynn hob beschwichtigend die Hände, aber der alte Fergus war noch nicht fertig. „Ich hasse neumodischen Quatsch“, schimpfte er weiter, „und ganz besonders amerikanischen. Ach, übrigens, Ruby Fairygale! Wie geht es deinem Kumpel aus Amerika?“

Ich erstarrte, während sich nach und nach alle Blicke auf mich richteten. Sogar die Kobolde schwiegen erwartungsvoll.

„Es – es geht ihm gut“, stotterte ich. „Also, nicht gerade toll, weil er ja nie auf einem Internat sein wollte, aber ... schon okay. Glaub ich jedenfalls.“

„Du *glaubst*?“ Brenda runzelte die Stirn. „Seid ihr denn nicht miteinander in Kontakt?“

„Doch. Er schreibt mir E-Mails“, sagte ich und die Wirtin nickte beeindruckt. Alles, was mit dem Internet zusammenhing, war für sie faszinierend und geheimnisvoll. Vor lauter Staunen merkte sie gar nicht, wie verlegen ich geworden war.

Meinem Bruder konnte ich allerdings nichts vormachen. Obwohl er und Mam erst seit Kurzem auf Patch Island wohnten, schafften sie es schon fast so gut wie Nana, meine Gesichtsausdrücke zu lesen. Aufmerksam beobachtete Flynn mich von der Seite, während ich endlich mit meiner Frage herausplatzte: „Brenda, hast du vielleicht auch was für mich?“

Etwas umständlich begann die Wirtin, den Poststapel zu durchsuchen. „Hier ist ein Paket für deine Großmutter“, sagte sie nach einer gefühlten Ewigkeit und reichte mir eine Schachtel, die wahrscheinlich Medikamente für Nanas Patienten enthielt. „Und ein Brief für deine Mutter. Das war’s.“

Niedergeschlagen griff ich nach der Post und trottete ins Freie. Dort warteten Schmuggel und André, denn Brenda duldet nur zu ganz besonderen Feierlichkeiten Hunde in ihrer Gaststube. Dass einer der beiden eigentlich ein Mensch war – und obendrein mein Vater –, änderte nichts daran. Solange Dad in seiner Hundegestalt feststeckte, würde er wohl oder übel vor der Tür *Sitz* machen müssen.

„Was ist denn?“, fragte Flynn, der mir natürlich gefolgt war.

Ich bückte mich und kraulte Schmuggel hinterm Ohr, um dem Blick meines Bruders auszuweichen. „Noah antwortet schon seit Wochen nicht mehr auf meine Mails“, gestand ich. „Jeden Montag hoffe ich, dass er mir vielleicht einen Brief geschrieben hat, aber Fehlanzeige.“

„Kannst du ihn nicht einfach mal anrufen?“

„Das hab ich schon versucht, aber sein Handy ist immer ausgeschaltet. Kann sein, dass das mit irgendwelchen Internatsvorschriften zu tun hat oder mit der Zeitverschiebung. In Kalifornien ist es acht Stunden früher als bei uns. Trotzdem versteh ich nicht, warum er sich gar nicht mehr bei mir meldet!“

„Hm.“ Flynn wischte sich nachdenklich eine blonde Haarsträhne aus der Stirn. „Ihr habt euch vor seiner Abreise doch nicht gestritten, oder?“

Ich schüttelte den Kopf und lief mit Schmuggel an der Leine los. *Dieses* Thema wollte ich nun wirklich nicht mit meinem Bruder besprechen! Noah und ich hatten uns beim Abschied nämlich kein bisschen gestritten, im Gegenteil – wir hatten uns geküsst. In meinem Bauch kribbelte es heftig, wenn ich mich daran erinnerte. Es war mein allererster Kuss gewesen und ich musste seitdem immer wieder daran denken. Außerdem zerbrach ich mir ständig den Kopf, wie ich Noah aus dem Internat herausholen könnte.

Das hatte ich ihm fest versprochen, aber ... wollte er das denn überhaupt noch? Zu Beginn war er ja auch bei uns auf Patch Island unglücklich gewesen, doch dann hatte er sich wunderbar eingelebt.

Vielleicht war es ihm auf Schloss Greenwood genauso ergangen. Und vielleicht, ganz vielleicht ... wollte er gar nicht mehr nach Patch Island zurück.



2. KAPITEL

Ein geflügelter Notruf

Frierend liefen wir vom Inselzentrum zurück zu Nanas Hof. Nebelschwaden hingen über den Wiesen und die Luft schmeckte schon ein kleines bisschen nach Winter. Als wir zu Hause ankamen, hatte die Feuchtigkeit meine Locken in ein krauses Durcheinander verwandelt. Flynn und ich schlüpfen aus unseren Gummistiefeln und gingen in die Stube, die wir um diese Zeit ganz für uns alleine hatten. Nana arbeitete mit ihrer Kollegin Winnie in der Tierarztpraxis und Mam war gerade dabei, den Dachboden zu entrümpeln. Dort sollte ein neues Schlafzimmer entstehen, weil sie und Flynn nun auf Patch Island bleiben würden. Zurzeit übernachtete Mam noch auf dem Sofa in der Stube und Flynn hatte nach Noahs Abreise das Wäszezimmer bekommen.



Während wir mit unseren Schulsachen am Esstisch saßen, drang manchmal ein Poltern aus dem obersten Stockwerk, doch ansonsten war es sehr ruhig. Schmuggel schnarchte auf seinem Lieblingsplatz vor dem Kamin, auch mein Vater schien am Eindösen zu sein und Flynn widmete sich stumm seinen Mathe-Aufgaben. Er hatte noch nie eine Schule besucht und war daran gewöhnt, sich fast alles selbst beizubringen. Anders als Noah beschwerte er sich nicht, dass Mathe Körperverletzung war. Oder schnippte einen Radiergummi in meine Richtung, wenn er sich langweilte. Oder balancierte auf den Hinterbeinen seines Stuhls, sodass er beim Radiergummi-Schnippen das Gleichgewicht verlor, umkippte und darüber sogar noch mehr lachen musste als ich ...

Kurz gesagt, Flynn war der perfekte Lernpartner. Trotzdem vermisste ich Noah so furchtbar, dass ich mich unmöglich auf Bruchrechnungen konzentrieren konnte. Flynn half mir zwar immer wieder, aber bevor *ich* gut in Mathe wurde, lernte Schmuggel wahrscheinlich Ballett.

Irgendwann legte ich seufzend meinen Stift weg und stand auf. „Ich koch uns mal einen Tee“, erklärte ich, damit Flynn nicht protestierte. Dieser Tee aus Schafgarbe, Brennnessel und Salbei war nämlich nicht nur mein Lieblingsgetränk, sondern für Mam, Flynn und mich auch eine Art Medizin.

Mit seiner Hilfe konnten wir unsere Pooka-Fähigkeiten unter Kontrolle halten, sodass wir uns nicht mehr unabsichtlich in Tiere verwandelten. Nana hatte das Rezept aus einem Kräuterbuch, das von ihrer verstorbenen Mutter Eileen stammte. Die hatte einst in der Feenwelt gelebt und war fast so etwas wie eine Hexe gewesen. Seit Noah heimlich ein anderes Rezept ausprobiert und für jede Menge Chaos gesorgt hatte, ließen wir lieber die Finger von dem Kräuterbuch. Aber den Tee zur Abwehr unerwünschter Magie tranken wir jeden Tag.



Kaum hatte der Kessel zu pfeifen begonnen, hörte ich Schritte auf der Treppe. Dann öffnete sich die Tür und Mam trällerte vergnügt: „Na, wie läuft’s bei euch, meine Kinderlein?“

Flynn stöhnte leise. „Bitte nenn uns nicht so.“



„Meine Welpen? Meine Küken? Sucht euch was aus.“ Lachend kam unsere Mutter in die Stube. Sie hatte einen von Nanas Arztkitteln an, der über und über mit Staub bedeckt war. Auf ihrer Nase prangte zwischen den Sommersprossen ein großer Schmutzfleck. „Ihr werdet staunen, wie viel ich auf dem Dachboden schon geschafft habe“, erzählte sie und setzte sich an den Tisch. „Das wird ein richtig gemütliches Zimmer dort oben. Und was ich beim Aufräumen alles gefunden habe ...!“ Schwungvoll warf sie einige Dinge zwischen unsere Schulsachen.

„Uäh. Was ist das?“, fragte Flynn und beugte sich über eine umgekippte kleine Dose.

„Rubys ausgefallene Milchzähne! Sind die nicht süß?“

„Entzückend.“ Mit spitzen Fingern schob Flynn ein paar der Zähnchen von seinem Arbeitsblatt. „Und die Zettel da?“

„Das sind Rubys Zeichnungen. Ich kann nicht fassen, dass sie schon als kleines Mädchen so eine Künstlerin gewesen ist!“, schwärmte Mam.

Verlegen trug ich den Kessel zum Tisch und beäugte meine alten Kritzeleien. Mam war normalerweise locker und fröhlich – sie erinnerte mich stark an Nana, obwohl die beiden nicht miteinander verwandt waren. Aber wenn es um die Jahre meiner Kindheit ging, die sie verpasst hatte, wurde sie ganz rührselig.

„Schau doch mal, mein Schatz. Schau dir dieses Bild an!“, rief sie und zeigte auf zwei verschieden große Strichmännchen mit karottenroten Haaren. „Sieht das nicht aus wie du und ich? Meinst du, dass du dich unterbewusst an mich erinnern konntest?“

Ich verkniff mir den Kommentar, dass das größere Strichmännchen wohl eher Kathleen, Tratschtanten-Tilda oder sonst irgendeine Bewohnerin von Patch Island darstellen sollte. Die Farbe der Haare hatte nicht viel zu bedeuten, immerhin war der Himmel gelb und das Gras violett. Um Mam nicht zu kränken, zuckte ich bloß mit den Schultern und sagte: „Schon möglich. Ich hab aber auch oft versucht, mir meine Eltern vorzustellen.“



Mam streichelte mir wehmütig über die Wange, dann stockte sie. Kurz presste sie die Lippen zusammen, ehe sie sich mit dem Bild in der Hand umwandte. „Hier, André. Von deiner Tochter.“

Einige Sekunden lang blieb es still. Mit angehaltenem Atem blickte ich zwischen meiner Mam und der pechschwarzen Gestalt am Kamin hin und her. Mein Dad hatte sich kerzengerade hingesetzt, die Ohren spitz nach oben gerichtet. Dann machte er leise: „Wöff.“

„Ja, wöff du nur. Wie’s aussieht, konnte Ruby bereits als Kleinkind besser malen als du.“ Mam drehte sich wieder zum Tisch und füllte unsere Tassen, als wäre nichts Besonderes passiert. Mir aber klopfte das Herz bis zum Hals. Seit meine Eltern auf Patch Island wohnten, hatte Mam meinen Dad so wenig wie möglich beachtet. Auch ich hatte mich lange nicht getraut, mit ihm zu sprechen – immerhin hatte er dreizehn Jahre lang nach einem Mittel gesucht, um seine und meine Wandlerfähigkeit auszulöschen, und war nicht

einmal vor Experimenten an anderen Fabelwesen zurückgeschreckt. Seit er allerdings in Hundegestalt feststeckte, hatte er gelernt, unsere besonderen Kräfte zu akzeptieren. Würde ihm Mam vielleicht irgendwann verzeihen?

Fieberhaft überlegte ich, wie ich unser Schweigen beenden könnte, als ein Klopfen und Rufen zu uns schallte. Ich erkannte die hohe Stimme sofort. Allerdings hatte ich sie bisher noch nie so aufgebracht gehört wie jetzt. Flynn und ich schauten einander an, dann stürmten wir in den Flur. Als ich die Haustür aufriss, purzelte ein Durcheinander aus Blättern, Blüten und strohblonden Zöpfen über die Schwelle. Es dauerte einen Moment, bis sich Felicity aufgerappelt hatte. Sie war eine sehr untypische Fee: etwas tollpatschig, ausgesprochen quirlig und obendrein seit Kurzem meine beste Freundin.

„Rubylein!“, keuchte sie, während sie ihre silbernen Flügel ausschüttelte. Ihr Haar sah noch zerzauster aus als normalerweise und ein Träger ihrer Latzhose war ihr über die Schulter gerutscht. „Ihr müsst sofort mitkommen. Wo steckt denn Nana? Bitte ganz flitzflügelig schnell!“

„Nun beruhige dich erst mal“, sagte Mam, die uns in den Flur gefolgt war. „Komm ins Warme und erzähl uns genau, was los ist.“



„Keine Zeit!“ Felicity trat hektisch von einem Fuß auf den anderen. „Es ist wirklich ein Notfall. Ich kenne mich mit so was nicht aus, aber ... aber vielleicht geht es um Leben und Tod.“

Bei den letzten Worten wurde ihre Stimme so dünn, dass ich sie kaum noch verstehen konnte. In ihren fliederfarbenen Augen schimmerten Tränen. Erschrocken schaute ich zu Flynn, der bereits seine Jacke vom Haken genommen hatte. Während auch Mam und ich uns anzogen, rannte er zur Tierarztpraxis. Gleich darauf kam Nana über den Hof geeilt. Sie hatte sich heute ein gepunktetes Tuch um den Kopf geknotet und ihr einzelner Ohrring schaukelte mit jedem ihrer Schritte. Obwohl sie nicht unbedingt so aussah, wie man sich eine Ärztin vorstellte – eher wie eine Piratin aus einem Kinderbuch –, hatte sie die Situation voll im Griff.

„Ruby, meine Notfall-Tasche“, kommandierte sie, ehe sie Felicity an den Schultern zu sich umdrehte. „Liebes, wo müssen wir hin?“

„Zur m...magischen Pflegestation“, piepste Felicity. „Ich hab sie hingebracht, weil ich dachte, ihr wärt vielleicht gerade dort ...“

Nana verschwendete keine Zeit damit, nach weiteren Details zu fragen. Sie schnappte sich nur die Arzttasche, die ich aus dem Schrank im Flur geholt hatte, und entschied: „Schmuggel und André bleiben hier, die machen unsere Patienten vielleicht nervös. Kommt ihr anderen mit? Es gibt aber nur zwei Fahrräder.“

„Ich habe eine bessere Idee.“ Mam trat über die Schwelle und ein Windstoß zerrte an ihrem geflochtenen Zopf. Als die nächste Böe sie traf, hatte sie schon keine roten Haare mehr. Als glänzendes schwarzes Pony stand sie vor der Haustür und schlug ungeduldig mit dem Schweif.



3. KAPITEL

Die Tochter des Nachtelffen

Natürlich hatte ich gewusst, dass meine Großmutter reiten konnte. Jeder Bewohner von Patch Island konnte das – man verbrachte nicht sein ganzes Leben auf einer autofreien Insel, ohne sich ab und zu in einen Sattel zu setzen. Allerdings gab es jetzt gar keinen Sattel und Nana war nicht mehr die Jüngste. Trotzdem drehte sie kurzerhand einen Eimer um, der neben der Tür gestanden hatte, und benutzte ihn als Trittleiter. Schon saß sie auf dem Rücken des schwarzen Ponys, in das sich meine Mutter verwandelt hatte, und schmalzte mit der Zunge. „Ich bin so weit, Keela!“

Noch ehe ich mich von meiner Verblüffung erholt hatte, galoppierte Mam mit Nana los. Felicity flog an den beiden vorbei, um das Hoftor zu öffnen. Schnell kniff ich die Augen zu und das Verwandlungsbrennen rauschte durch meinen Körper. Inzwischen kostete es mich fast keine Mühe mehr, die Gestalt zu wechseln. Schon gar nicht, wenn ich ein Hund werden wollte, was mir eindeutig am meisten lag. Auch Flynn hatte seine Lieblingsgestalt

angenommen: Als schwarzer Fuchs jagte er vom Hof und ich rannte mit flatternden Schlappohren hinterher.

Obwohl Patch Island so klein war, brauchten wir normalerweise gut eine halbe Stunde bis zur magischen Pflegestation. Wir wohnten nahe am Südstrand und der verzauberte Schuppen befand sich auf der Nordseite der Insel. Als Vierbeiner hatten wir die kleine Bucht jedoch in Windeseile erreicht und Nana sprang von Mams Rücken. Sie sah immer noch ruhig und entschlossen aus, aber meine Hundenase konnte ihre Aufregung wittern.

„Jetzt mal raus mit der Sprache“, sagte sie zu Felicity, während Mam, Flynn und ich uns zurückverwandelten. „Um wen geht es hier?“

„Meine Cousine Adelinda.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, flog Felicity weiter zum Schuppen. Ich folgte ihr, nun wieder auf zwei Beinen und mit einem flauen Gefühl im Bauch. Adelinda hatte ich bereits in der Feenwelt getroffen. Ihr Vater war der Nachtelf Nocturno, ein Mitglied des Hohen Rates. Keiner der beiden schien viel für die Menschenwelt übrigzuhaben. Wenn Adelinda auf die Pflegestation gekommen war, musste die Sache also wirklich ernst sein.



„Es werde Licht“, sagte Nana. Sofort erfüllte ein magisches Leuchten den Saal und Felicity stieß einen Schrei aus. Mit flatternden Zöpfchen sauste sie zum Untersuchungstisch. Darauf lag eine reglose Gestalt, die ein Kleid aus Farnblättern trug.

„Vorhin war sie noch wach!“, beteuerte Felicity. „Aber es ging ihr sehr schlecht, darum hab ich sie überredet, hierherzukommen.“

„Sie hat hohes Fieber und atmet viel zu schnell“, sagte Nana, die sofort mit der Untersuchung begonnen hatte. Adelinda murmelte etwas Unverständliches, ansonsten reagierte sie nicht.

„Was ist da passiert?“ Meine Großmutter zeigte auf eine Stelle an Adelindas rechtem Flügel, die deutlich geschwollen war.